

„Stört Sie der Geruch meiner Wunde gar nicht?“

Gefahr der Vereinsamung des Betroffenen

Methode: Kleingruppenarbeit, Rundgespräch, Arbeitsblatt

Zeit: 90 Minuten



Einleitung

„Stört Sie der Geruch meiner Wunde denn gar nicht?“ Ein häufige Aussage von PatientInnen mit einer exulcerierenden, übel riechenden Wunde beim Verbandswechsel.

Wie damit umgehen? Ignorieren, beschwichtigen, delegieren, negieren?

Hilflosigkeit und Erschütterung auch auf Seiten von professionellen BegleiterInnen, die zu immer größerer Isolierung der PatientInnen führt. Er/sie fühlt sich oft in seinen / ihren Ängsten allein gelassen und zieht sich immer mehr zurück.

Wir benötigen großes Einfühlungsvermögen, Mut und Aufrichtigkeit, um das Vertrauen der PatientInnen zu gewinnen und Linderung erreichen zu können. Das Hineindenken und –fühlen in diese Situation kann dabei unterstützen, angemessen und hilfreich mit den PatientInnen zu kommunizieren und ihnen auch in dieser Situation „Ansehen“ zu geben und Wertschätzung zu vermitteln.

Impulse

- Welche Gefühle, Gedanken und Ängste können bei PatientInnen mit einem exulcerierenden Tumor entstehen?
- Welches Verhalten erleben Sie (oder würden Sie erwarten) bei PatientInnen, Pflegekräften und Angehörigen?
- Welche Möglichkeiten sehen Sie, den Betroffenen in ihrer Einsamkeit zu begegnen?

Lernziele

- Die TeilnehmerInnen erkennen Ängste und Umgangsstrategien von PatientInnen und Angehörigen.
- Die TeilnehmerInnen können einen Raum eröffnen, in dem PatientInnen und Angehörige ihre Gefühle ausdrücken dürfen.
- Die TeilnehmerInnen reflektieren ihre eigenen Gefühle und Reaktionen und können den PatientInnen ehrlich begegnen.

„Stört Sie der Geruch meiner Wunde gar nicht?“

Umgangsstrategien, Grundsätze und mögliche Bedeutung

Arbeitsblatt

Versuchen Sie, sich folgende Praxissituation vorzustellen:

Während des Verbandwechsels sagt eine Patientin mit einer übel riechenden Wunde:
„Stört Sie der Geruch meiner Wunde gar nicht?“

Welche Antwortmöglichkeit halten Sie für hilfreich?

- Nein, gar nicht, das macht mir nichts aus!
- Na ja, so schlimm riecht es eigentlich gar nicht.
- Ignorieren und schweigen
- Ist es für Sie schwer auszuhalten?
- Keine der Aussagen

Ein Patient mit einem exulcerierenden Kehlkopfcarcinom läuft über die Station ohne die sichtbare Veränderung zu bedecken, das Sekret tropft aus der Wunde auf den Boden.

Welches Verhalten halten Sie für hilfreich?

- Ignorieren und schweigen
- Den Patienten darauf aufmerksam machen, dass sich Mitpatienten beschwert haben
- Mit leicht angewidertem Gesicht das Sekret aufwischen und damit unmissverständlich klar machen, dass Sie das Verhalten des Patienten nicht billigen
- Angehörige bitten, den Patienten darauf aufmerksam zu machen
- Keine der Aussagen

„Stört Sie der Geruch meiner Wunde gar nicht?“

Umgangsstrategien, Grundsätze und mögliche Bedeutung

Arbeitsblatt

PatientInnenaussage und -verhalten	Möglicher Hintergrund	Antwortmöglichkeit Strategie
<p>Während des Verbandwechsels: „Stört Sie der Geruch meiner Wunde gar nicht?“</p>	<p>PatientIn könnte Wunsch nach Beachtung haben; PatientIn hat das Bedürfnis darüber zu reden;</p>	<p>Ist es für Sie schwer auszuhalten? Gefühl spiegeln, nicht abwehren, nicht negieren. Mögliche weitergehende Antwort im Gespräch: „Es riecht nicht angenehm beim Verbandwechsel, aber es ist in Ordnung für mich, dass ich es tue, damit es Ihnen besser geht“.</p>
<p>Ein Patient mit einem exulcerierenden Kehlkopfcarcinom läuft über die Station ohne die sichtbare Veränderung zu bedecken, das Sekret tropft aus der Wunde auf den Boden</p>	<p>1. Komplette Ignoranz des Problems (im Sinne einer seelischen Ohnmacht)</p>	<p>Verdrängung als wichtige Schutzfunktion der menschlichen Seele (an)erkennen. Wenn Sekret aus der Wunde tropft, sollte der Patient einfühlsam darauf hingewiesen werden, dass die Wunde bedeckt wird. „Darf ich Sie dabei unterstützen, die Wunde abzudecken?“</p>
	<p>2. Provokation: Das Problem wird ignoriert oder nicht ausreichend gewürdigt/wahrgenommen</p>	<p>Provokation nicht persönlich nehmen. Reaktion ernst nehmen und ansprechen. „Die körperliche Veränderung muss schwer für Sie sein, ich wüsste nicht, wie damit umgehen...“</p>

Grundsätze in der Begleitung von PatientInnen mit exulcerierenden Tumoren

- Begegne dem Patient/der Patientin wahrhaftig und berücksichtige/akzeptiere Deine eigenen Gefühle.
- Begegne den PatientInnen immer wieder mit Geduld.
- Gib dem Patienten/der Patientin zu verstehen, dass Du Zeit für ihn/sie hast.
- Respektiere die Reaktionsmöglichkeiten des Patienten/der Patientin und überfordere ihn/sie nicht.
- Begegne dem Patienten/der Patientin mit Respekt.
- Signalisiere dem Patienten/der Patientin, dass er/sie mit Dir über alle seine Gefühle (Wut, Hilflosigkeit, Ohnmacht, Verzweiflung) sprechen darf und kann.

Mögliche Bedeutung für die PatientInnen

Das Auftreten von Hautveränderungen macht das Fortschreiten der Erkrankung für den Patienten sichtbar. Er spürt die Erkrankung nicht mehr nur innerlich, er kann sie sehen und Veränderungen fast täglich beobachten.

Es kommt zu einer allmählichen (Zer)störung seines Körperbildes und seiner Körperwahrnehmung. Durch das äußerlich Sichtbare ist der Tumor immer präsent und macht es dem Betroffenen nahezu unmöglich, seine lebensbedrohliche Erkrankung zu verdrängen.

Dieses emotionale Spannungsfeld ist sehr belastend und kann vielfältige Gefühle wie Ekel (vor sich selbst), Scham, Wut oder Abneigung seinem Körper gegenüber auslösen.

Treten zusätzlich noch großflächige Wunden auf, die bluten oder unangenehm riechen, wird die Symptomatik noch ängstigender und offensichtlicher, ist immer schlechter vor der Umwelt zu verbergen.

Der Patient muss sich dann nicht nur mit der Veränderung und Entstellung seines Aussehens, sondern auch mit oft ablehnenden, schockierenden Reaktionen seiner Mitmenschen auseinandersetzen. Er kann diese Reaktionen meist auf der kognitiven Ebene nachvollziehen, sie erzeugen emotional aber einen hohen Leidensdruck, der meist zu weitgehender Isolation von der Umwelt, zu einem Empfinden, nicht mehr zumutbar zu sein und oft zum Wunsch nach Euthanasie führt.

Mögliche Bedeutung für die Angehörigen

Exulcerierendes Tumorwachstum konfrontiert Angehörige ebenso wie den Patienten mit dem Sichtbarwerden und dem Fortschreiten der Erkrankung.

Dieses Symptom stellt für Angehörige in mehrfacher Hinsicht eine Überforderung dar. Sie erleben den Leidensdruck ihres erkrankten Angehörigen, dem sie hilflos gegenüberstehen, sie sehen sich mit ihren eigenen Gefühlen wie Ekel und Abneigung beim Anblick des aufbrechenden Tumors konfrontiert und überfordert und erleben die Hilflosigkeit ihres sozialen Umfeldes, der restlichen Familie, des Hausarztes oder aber der med. –pflegerischen Dienste, die oftmals keine adäquate Hilfe anbieten können.

Sie geraten in ein Spannungsfeld zwischen dem Dasein für den Patienten und ihren eigenen Gefühlen, dieser Situation am liebsten entfliehen zu wollen.

Der Anblick der Wunde und die Geruchsbelästigung stellen für Angehörige oftmals eine solch hohe Belastung dar, dass sie diese nur durch räumliche Distanz zum Patienten ertragen können. Diese Schutzreaktion der Angehörigen kann von der Umwelt als „sich abwenden“, alleine lassen gewertet werden und kann zu Schuldgefühlen führen. Viele Angehörige, die eine Wundversorgung dem Patienten zuliebe durchführen, beschreiben oft eine innere Distanz, die sie als Lieblosigkeit erleben und nicht einordnen können.

Mögliche Bedeutung für die Pflegenden

Gerade bei der Behandlung von Patienten mit exulcerierenden Wunden wird der palliative Aspekt von Pflege deutlich. Die Heilung tritt vollständig in den Hintergrund, wichtig ist nur noch, den Anblick, den Geruch und die Schmerzen für den Patienten und seine Mitmenschen erträglich zu machen.

Dies erfordert ein Höchstmaß an fachlicher und menschlicher Kompetenz. Die Wundversorgung und die Gestaltung des Verbandes unter symptomorientierten, praktischen und kosmetischen Gesichtspunkten verlangt kompetentes und kreatives pflegerisches Denken und Handeln.

Dazu benötigen Pflegenden Fachwissen, eine hohe Kompensationsfähigkeit, denn auch für sie stellt der Anblick exulcerierender Wunden mit dem gleichzeitigen Anspruch ganzheitlicher Pflege eine große Herausforderung dar. Es besteht die Gefahr, den Patienten ausschließlich auf seine Wunde zu reduzieren, und ihn nicht mehr als Menschen wahrzunehmen.

Auch bei Pflegenden treten manchmal Gefühle wie Ekel, Abscheu und Berührungängste auf, die jede Pflegekraft mit ihren eigenen individuellen Grenzen konfrontiert. Gleichzeitig besteht ein hohes Maß an Mit-Leid und Fassungslosigkeit angesichts dieser Wunden.